

HAMBURGER
**KAM
MER**
SPIELE

DER TATORTREINIGER
von Mizzi Meyer



Meine Arbeit fängt da an,
wo sich Andere vor Entsetzen
übergeben.

SCHOTTY IN „DER TATORTREINIGER“



DER TATORTREINIGER

Von Mizzi Meyer

**Silke Hansen / Tilly Ravenbach /
Thüringer Landfrau / Schotty**

LILLI FICHTNER

**Hebamme / Schotty /
Thüringer Landfrau / Beamtin**

ISABELL FISCHER

**Bauer / Skulptur / Kunde /
Schotty / Leiche / Bestatter**

INGO MESS

**Schotty / Currywurstverkäufer /
Herr Benning / Beamter / Bestatter**

FRANK RODER

Regie „Özgür“

INKEN RAHARDT

Regie „Currywurst“

LEA RALFS

Regie „Spuren“

EVA HOSEMANN

Regie „Carpe Diem“

HANS SCHERNTHANER

Bühne und Kostüme

JOHANNES FISCHER

Musik

EMIL SCHULER

Dramaturgie

HELKE RÜDER

Regieassistenz

CHANTALE SCHUMACHER

Kostümmassistenz

CHARLOTTE LICHTE

Bühnenbildassistenz & Bühnenmalerei

JEANNE HAUSEN-MABILON

Regiehospitanz

LENA PRUNS,

Ausstattungshospitanz

TONY SCHUMACHER

Licht

JULIKA HARING

Ton

SEBASTIAN MANIA

Technische Leitung

JAN MARK BEHRENS

Produktionsleitung

STEFFEN ROTTENKOLBER

Bühnenmeister

SANDRA ESSMANN

Requisite

FRANK SCHMIDT

Stellwerk

LILLI LESEMANN

Maske

SVEN EDELWECK, DANIEL KUDLIK

Inspizienz

BILJANA RISTIC-HIPPLER UND

Bühnenbau

DAS MASKENTEAM DER

Kostümwerkstattleiterin

HAMBURGER KAMMERSPIELE

Kostümwerkstatt

DANIELA DALVAI, KRISTINA HOFFMANN

Ankleider*in

FRIEDERIKE ERNST, STEPHANIE MÜLLER,

Kostümwerkstatt

OSCAR PURSCH, ERCAN UYSAL, CONNY WINTER

Ankleider*in

LAURA LOEHNING

Kostümwerkstatt

DRAGANA SCHRAMM, EIMY SIGUAS RAMIREZ

Ankleider*in

CHRISTIANE KLUGE, DIANA MÖLLER

PREMIERE AM 01. NOVEMBER 2025

IN DEN HAMBURGER KAMMERSPIELEN

AUFFÜHRUNGSDAUER: CA. 2 STUNDEN 30 MINUTEN, INKL. PAUSE

AUFFÜHRUNGSRECHTE: HENSCHEL SCHAUSPIEL THEATERVERLAG BERLIN

„DER TATORTREINIGER“ AUF DER BÜHNE

Die Comedyserie „Der Tatortreiniger“ des NDR startete unter denkbar schlechten Bedingungen: mit kleinem Produktionsbudget, ohne viel PR und mit Sendezeiten im Nachprogramm (die ersten Folgen wurden um 03:20 Uhr morgens ausgestrahlt). Dennoch erlangte die Serie schnell Kultstatus, gewann mehrere Grimme Preise (u. a. für das Buch und die Regie) und mehrere Deutsche Comedy Preise (u. a. als Beste Comedyserie). Die Figur Heiko Schotte, gespielt von Bjarne Mädel, ist ikonisch.

Doch neben dem Fernseherfolg ist das Konzept der Serie für das Theater prädestiniert: Nicht nur ist die Autorin Mizzi Meyer (alias Ingrid Lausund) Theaterautorin, auch lassen sich die einzelnen Folgen des „Tatortreinigers“ vergleichsweise einfach auf die Bühne übertragen: Das Setting ist oft ein einziger Raum,

die Wohnung eines Mord- oder Unfallopfers, eine Kunsthalle, oder eine Behörde. Die Komik entsteht aus der Situation, aus den oft absurdem Gesprächen der Figuren. Die Herausforderung der Theaterinszenierungen liegt darin, für die eindrücklichen filmischen Bilder theatrale Entsprechungen zu finden – und sich von Bjarne Mädel's Darstellung des Tatortreinigers zu lösen.

In der Inszenierung der Hamburger Kammerspiele sehen Sie daher an einem Abend gleich vier verschiedene Schauspieler*innen als Schotty. Jede der vier Folgen wird von einer*m anderen Regisseur*in inszeniert, die vier Regiekonzepte werden durch ein gemeinsames Bühnenbild und das Ensemble, das sich in jeder Folge in neue Rollen stürzt, zu einem abwechslungsreichen Theaterabend verbunden.



ZUR AUTORIN MIZZI MEYER

Hinter Mizzi Meyer, der Autorin der preisgekrönten Serie „Der Tatortreiniger“, steht niemand anderes als die Theaterautorin und Regisseurin Ingrid Lausund. Geboren 1965 in Ingolstadt studierte Lausund Schauspiel und Regie an der Theaterakademie Ulm. 1992 gründete sie mit Studienkolleg*innen ein freies Theater in Ravensburg, wo ihre ersten Stücke produziert wurden. Von 2000 bis 2005 arbeitete sie als Hausautorin und Regisseurin am Deutschen Schauspielhaus Hamburg, inszenierte Stücke am Schauspiel Köln und hielt diverse Gastprofessuren, unter anderem in Essen, Berlin und Salzburg. Seit 2005 ist sie freie Autorin und Regisseurin. 2008 veröffentlichte sie ihr erstes Buch „Bin nebenan. Monologe für Zuhause“.

2011 wurde sie mit dem Drehbuch für den „Tatortreiniger“ beauftragt. Bis 2018 schrieb sie insgesamt 31 Episoden. Zum Ende der Serie, für die es wohl auch eine weitere Finanzierung gegeben hätte, sagte Ingrid Lausund gegenüber dem Onlinemagazin DWDL: „Ich wollte einfach nicht, dass Schotty eine Hausaufgabe wird und wir die Figur so weit auslutschen, bis die Leute sie nicht mehr sehen wollen.“

Für ihre Drehbücher zum „Tatortreiniger“ wurde Ingrid Lausund, alias Mizzi Meyer, 2012 und 2013 mit dem Grimme Preis ausgezeichnet, sowie 2019 mit dem Deutschen Fernsehpreis.

INTERVIEW MIT DEN REGISSEUR*INNEN

Normalerweise zeigen wir an einem Abend ein Theaterstück, das von einem Regisseur oder einer Regisseurin inszeniert wird. Bei „Der Tatortreiniger“ wollten wir bewusst ein neues Konzept ausprobieren: Jede der vier Folgen, die zusammen diesen Theaterabend bilden, wird von einer*m anderen Regisseur*in inszeniert. Wie die Vier diesen ungewöhnlichen Probenprozess erlebt haben, erzählen sie im Interview.

Kannte*t* ihr die Serie vorher, bzw. habt*et* ihr sie vor Probenbeginn als Vorbereitung (noch mal) geschaut?

LEA RALFS: Ja – ich hatte wirklich alle Folgen gesehen und bin ein ziemlicher Fan. Ich bin auch ein totaler Ingrid-Lausund-Fan, ich fand ihre Texte schon immer großartig. Ich hatte mir auch wirklich doll gewünscht, genau diese Folge – nämlich „Currywurst“ – machen zu können. Und als die dann unter den vier ausgewählten Folgen war, habe ich mich richtig gefreut. Seitdem habe ich mich immer weiter in diese Folge verliebt, weil ich sie einfach super gut finde.

INKEN RAHARDT: Die Serie war mir selbstverständlich bekannt. Die Idee, komplexe gesellschaftliche Themen in das kammerspielartige Korsett eines Reinigungsauftrags zu zwängen, ist einfach genial. Das Ziel war nicht, ein Remake zu inszenieren, sondern das zugrunde liegende Drehbuch von Mizzi Meyer als eigenständiges Theaterstück zu interpretieren. Ich habe mir alle Folgen, die in diesem Abend vorkommen noch einmal angeschaut, danach standen nur noch der Text und „meine“ Schauspieler*innen im Fokus.

EVA HOSEMANN: Ich kannte die Serie, aber nicht gut. Da man ja eine eigene Sprache für die Szene finden will, habe ich mir die Serie nicht angeschaut. Ein paar Mal wurde während der Arbeit hineingeschaut um Dinge, die sich nicht direkt aus dem Text ergeben, zu erklären.

HANS SCHERNTHANER: Ich kannte die Serie vorher schon und war, als mir das Angebot gemacht wurde, eine Folge zu inszenieren, sofort Feuer und Flamme. Die Texte von Mizzi Meyer sind spannend, aktuell und von einer ganz eigenen Poesie.

Wie war es für euch, nur ein Viertel eines Theaterabends, also eine der vier Folgen von „Der Tatortreiniger“, die wir an einem Abend zeigen, zu inszenieren?

HANS SCHERNTHANER: Es ist ungewohnt, aber ich genieße die Zusammenarbeit. Und ich glaube, dass es für die Zuschauer sehr spannend ist, vier verschiedene Tatortreiniger und vier verschiedene Regiehandschriften zu erleben.

INKEN RAHARDT: Diese Aufteilung ist eine interessante Herausforderung. Ich hatte eine intensive erste Probenphase, dann wochenlang Pause und danach die Endproben. Das war neu für mich. Aber in der Proben-Pause war auch Zeit für neue Ideen – insgesamt war es eine schöne Erfahrung.

LEA RALFS: Nur ein Viertel eines Theaterabends zu inszenieren, fand ich total erleichternd. Ich hab so noch nie – na ja, stimmt nicht ganz – ich hab schon öfter so gearbeitet, zum Beispiel im Regiestudium oder auch manchmal in meiner Arbeit an der Schauspielschule. Aber seit Langem nicht mehr für eine richtige Inszenierung. Und ich fand das eigentlich richtig schön, weil man so in seiner eigenen Folge vor sich hin werkeln konnte und trotzdem Teil eines größeren Gesamtkunstwerks war. Das war ziemlich gut.

EVA HOSEMANN: Ich fand es von Anfang an ein spannendes Projekt – sowohl die Regiesprachen betreffend als auch die unterschiedlichen Sichtweisen auf die Figur des „Schotty“. „Der Tatortreiniger“ ist fast schon eine Marke, diese wieder aufzubrechen und von unterschiedlichen Seiten her zu beleuchten finde ich spannend für die Macher*innen – und auch für das Publikum.



Wie eng habt*et* ihr vier Regisseur*innen zusammengearbeitet?

INKEN RAHARDT: Die Proben der vier Episoden waren getrennt, aber in ihrem Kern durch eine gemeinsame Ästhetik und natürlich durch das Ensemble verbunden. Die Trennung war wichtig, um jeder Inszenierung ihre individuelle Handschrift zu ermöglichen. Der Austausch fand subtil statt: über die Erfahrungen der Schauspieler*innen im Umgang mit der Figur des Schotty, über die Geschwindigkeit des Abends und die übergreifende Tonalität. Ich freue mich auf den Moment, wenn sich am Ende alle vier Episoden zu einem Stück verbinden.

LEA RALFS: In meinem Gefühl liefen die Proben bis jetzt gar nicht zusammen, sondern sehr autark. Ich freue mich immer sehr, wenn ich die Kolleginnen mal sehe, weil ich die alle wahnsinnig nett finde. Aber an meiner Folge habe ich mit dem Restteam – also Bühnenbild, die ganzen Assistentinnen, die wirklich tolle Arbeit leisten – super viel, eng und gern

zusammengearbeitet. Mit den anderen Regisseur*innen bis jetzt allerdings noch nicht. Ich bin gespannt, wie das in der Endprobenwoche läuft, und habe da natürlich auch ein bisschen Respekt vor. Aber da alle anderen drei so nett sind, kann ich mir gut vorstellen, dass das total cool wird und auch richtig Spaß macht.

EVA HOSEMANN: Jeder probte für sich allein im ersten Prozess – im Laufe der Proben wurde aber auch nach Verknüpfungen und Gemeinsamkeiten gefragt und der wirklich spannende Punkt wird nun werden, das Ganze in einen gemeinsamen Abend zu gießen.

HANS SCHERNTHANER: Da wir Regisseure alle dieselben Schauspieler und denselben Bühnen- und Kostümbildner haben, ergibt sich automatisch eine Gemeinsamkeit.

Was war die größte Herausforderung und was die schönste Überraschung in diesem ungewöhnlichen Probenprozess?

LEA RALFS: Die größte Herausforderung war für mich, Kontrolle abzugeben – also mich

wirklich auf die Strukturen des Hauses zu verlassen. Dass das ganze Team so vorbereitet und organisiert war, dass einem das nicht auf die Füße fällt, dass man eben ein Teil von vier ist. Zum Beispiel, dass die Proben gleichmäßig verteilt sind oder dass die Kolleg*innen nicht verheizt sind, wenn man selbst probt. Auch das Bühnenbild, das wir uns zu viert teilen, war in meinem Kopf erstmal eine Herausforderung. Die schönste Überraschung ist, dass alles läuft wie am Schnürchen. Alle haben Bock, sind super vorbereitet – und das Tollste ist eigentlich, dass es einfach vier grandiose Spieler*innen sind. Es macht wahnsinnig viel Spaß, in diese krude Welt einzutauchen. Ich finde es total cool, wie offen und unproblematisch sie sich dieser Herausforderung stellen.

EVA HOSEMANN: Ich denke mal, das wird der Moment sein, wo alles zusammenkommt. Herausforderung und Überraschung! Ich freu mich sehr drauf!

HANS SCHERNTHANER: Die größten Überraschungen sind immer die Schauspieler. Einige kennt man, andere nicht. In diesem Fall war ich von dem Ensemble und speziell von meiner Tatortreinigerin sehr begeistert. Es macht einfach Spaß mit guten Schauspielern zu arbeiten. Dann wird die Arbeit zum Vergnügen und ich empfinde es fast als Unverschämtheit, dafür auch noch Geld zu bekommen.

INKEN RAHARDT: Für mich ist es das erste reine Sprechtheaterstück. Ich mache ja sonst Musiktheater. Das war meine persönliche Challenge. Ich habe mich aber mit den Schauspieler*innen sehr wohl gefühlt. Sie haben eine andere Körperlichkeit als Sänger*innen, das hat mich inspiriert. Auch die Aufteilung auf vier Regiehandschriften kannte ich bisher nicht, aber ich mag es, immer wieder neue Dinge auszuprobieren.

Was ist das Besondere an deiner Folge?

HANS SCHERNTHANER: Achtung Spoilergefahr! Falls Sie das Stück noch nicht gesehen haben, lesen Sie bitte nicht diese Antworten!

INKEN RAHARDT: Die Folge Özgür ist eine

wunderbare Konversation. Viel geputzt wird dort nicht. Sie stellt die Figur „Schotty“ vor ein elementares Ereignis: die Geburt. Die Spannung entsteht nicht aus dem Vergangenen, sondern aus der Zukunft: der hochschwangeren Silke, die ihrem ungeborenen Sohn einen türkischen Vornamen geben möchte. Die Folge konzentriert sich auf diesen Kampf der Narrative: Schotty, der mit seinen Klischees kämpft, und Silke, die mutig eine offene Identität für ihr Kind wählt. Es ist ein dichtes, sehr komisches Kammerspiel über Toleranz an ihrer Belastungsgrenze.

EVA HOSEMANN: Allen Episoden ist das Aufeinandertreffen unterschiedlicher Lebenswelten zu eigen. Das ist natürlich auch der Reiz und die unbestechlich gerade Art von Heiko Schotte lässt uns alle schmunzeln. In meiner Folge „Spuren“ trifft er auf einen Schriftsteller, der eingesponnen in seiner Welt mit einer Schreibblocke hadert. Wie sich die beiden Männer aneinander arbeiten, dadurch Nähe zueinander finden und letztendlich gemeinsam die Schreibblocke auflösen, ist für mich der Reiz der Episode.

LEA RALFS: Das Besondere an meiner Folge ist, dass sie eigentlich eine totale Meta-Verhandlung über Kunst und die Kunstwelt ist – und gar nicht so szenisch wie andere Folgen. Es passiert nicht so viel, es ist eigentlich eine Unterhaltung. Aber sie ist total schräg, hat einen sehr eigenen Humor, und zwei völlig unterschiedliche Welten prallen aufeinander. Das ist beim „Tatortreiniger“ ja oft so, aber wir haben es irgendwie geschafft, dass diese Folge total energetisch ist – nicht nur unterhaltsam, sondern richtig situativ und komisch. Wirklich lustig.

HANS SCHERNTHANER: In der kafkaesken Welt der Ämter überkommen Schotty Selbstzweifel: Lebt er wirklich das Leben, das er sich einst ersehnt hat? Was wäre, wenn er jetzt sterben würde? *Carpe Diem* – nutze den Tag!

Vielen Dank für das Gespräch!

Das Gespräch führte HELKE RÜDER.



01
11



18
10



AUSBILDUNGSPLÄTZE: HERKUNFT SCHLÄGT LEISTUNG

Aktuelle Studie der Universität Siegen zeigt ein Ranking der Benachteiligung bei einem vermuteten Migrationshintergrund.

Wenn sich ein „Lukas Becker“ bei einem mittelständischen Betrieb um einen Ausbildungsort bewirbt, erhält er in zwei von drei Fällen eine Antwort. Bei einem „Yusuf Kaya“ oder einer „Habiba Mahmoud“ hingegen bleibt das Postfach leer, weil Betriebe Mehraufwand bei Personen mit Migrationsgeschichte befürchten. Das haben Forschende an der Universität Siegen in einem Feldexperiment herausgefunden, in dem sie Unternehmen fiktive Informationsanfragen gesendet hatten, die zuvor freie Ausbildungsorte gemeldet hatten.

„Wir können es uns nicht leisten, Potenziale zu verschwenden“, warnt Dr. Ekkehard Köhler, Professor für Wirtschaftsdidaktik und sozioökonomische Bildung an der Universität Siegen und Autor der Studie. Co-Autorin der Studie ist Dilara Wiemann, wissenschaftliche Mitarbeiterin am Zentrum für Ökonomische Bildung an der Universität Siegen. Sie sagt: „Für die benachteiligten Bewerber sind die Ergebnisse eine Katastrophe, denn selbst deutlich bessere Schulnoten oder soziales Engagement ändern nichts daran, dass Herkunft Leistung schlägt.“

Bei der Benachteiligung lässt sich laut Studie erstmals ein Ranking bei einem vermuteten Migrationshintergrund feststellen: Bewerberinnen oder Bewerber mit deutsch klingenden Namen wie „Lukas Becker“ erhielten bei dem Feldversuch auf 100 Bewerbungen durchschnittlich 67 Antworten. Deutlich schlechter schnitten demnach Personen mit nicht-deutsch klingenden Namen ab: „Ivan Smirnov“ (russisch) erhielt 56 Antworten, „Ariel Rubinstein“ (hebräisch) 54, „Yusuf Kaya“ (türkisch) 52. Schlusslicht war „Habiba Mahmoud“ (arabisch) mit nur 36 Antworten.

Als Gründe für eine mögliche Benachteiligung nannten die Betriebe Befürchtungen vor vermuteten Sprachbarrieren, kultureller Distanz, fehlenden Aufenthaltsgenehmigungen und verwiesen auf den befürchteten Mehraufwand im Umgang mit Behörden und zusätzlicher Bürokratie.

Für die Feldstudie verschickte eine Forschungsgruppe der Universität Siegen mehr als 50.000 E-Mail-Anfragen an Betriebe, die einen Ausbildungsort ausgeschrieben und dies der Bundesagentur für Arbeit gemeldet hatten. Im Anschluss befragte die Gruppe rund 700 Unternehmen zu ihren Erfahrungen mit Bewerbern mit Migrationshintergrund.

Quelle: ANDRÉ ZEPPENFELD, 29.07.2025, Uni Siegen



Zur Folge: „Currywurst“

WORAN ERKENNT MAN SCHLECHTE KUNST?

Wer nach einer Gebrauchsanleitung für Gegenwartskunst Ausschau hält oder auf eine kunsthistorische Variante von Stiftung Warentest hofft, sucht vergebens. Nirgends findet man allgemeingültige und transparente Qualitätskriterien. Im Gegenteil: Die Hauptleistung der Avantgarden bestand ja gerade darin, die Kunst von allen Regeln zu befreien. Wenn Kriterien für gute Kunst so schwer zu greifen sind, könnte es leichter fallen, zumindest Indizien für schlechte Kunst zu finden? Neue Gegenwartskunst steht im gnadenlosen Kampf um öffentliche Aufmerksamkeit. Deshalb müssen Künstler mit Methoden arbeiten, wie sie in Werbung und Marketing üblich sind. Darin liegt die Ursache für eine ganze Reihe von Merkmalen schlechter Kunst. An erster Stelle wäre hier die Strategie des kalkulierten Skandals zu nennen, der durch pornografische oder blasphemische Inhalte ausgelöst wird.

Ebenfalls der Fixierung auf schnelle Aufmerksamkeitsgewinne geschuldet ist der Einsatz besonders ekelhafter Materialien (Leichen, Fäkalien) oder besonders kostbarer Materialien

(Gold, Diamanten). Hinzu kommen Überwältigungseffekte durch monumentale Formate, die in hallenartigen Räumen wie ehemaligen Kraftwerken, Fabriken und Kirchen präsentiert werden.

Riesenskulpturen und ausufernde Rauminstallationen verzwergen den Kunstmehrachter zum staunenden Wicht. Und ganz offensichtlich werden sie aus der Perspektive medialer Reproduktionsmittel produziert, damit sie beispielsweise auf Instagram gut aussehen.

Die meisten Indizien schlechter Kunst ergeben sich aus Dissonanzen zwischen Form und Inhalt. Um dies zu verstehen, bietet sich das Modell eines gleichschenkligen Dreiecks an, das idealerweise die künstlerische Arbeit prägt. Die erste Seite: Erlebnis, Erfahrung, Authentizität. Die zweite Seite: Vorstellungskraft, Schöpferkraft, Ideenreichtum. Die dritte Seite: handwerkliches Können, technisches Verständnis, Materialbeherrschung. Ist eine Seite zu schwach oder wiegt eine Seite schwerer als die beiden anderen, gerät das Dreieck aus dem Gleichgewicht, und das Werk wird angreifbar.

CHRISTIAN SAEHRENDT, NZZ, 10.06.2018

DIE SCHREIBBLOCKADE

Der Begriff selbst, „Writer’s Block“, wird dem in Österreich geborenen Psychoanalytiker Edmund Bergler (1899 – 1962) zugeschrieben, der vor den Nazis nach Amerika geflohen war. Das Wort taucht in den späten 1940er Jahren in New York auf. Begünstigt wurde die Diagnose der neuartigen Störung durch die Entdeckungen der Psychoanalyse, namentlich durch die Benennung des Unbewussten. Ihr vermehrtes Auftreten wird auch auf die Erfahrungen des Zweiten Weltkriegs zurückgeführt – sowie

auf den Erwartungsdruck, den das Genre der „Great American Novel“ auf die Autorinnen und Autoren der Zeit ausübt.

Seither ist das Phänomen in die Mitte der Gesellschaft gerückt – und es ist über den Atlantik gesprungen. Ab den 1950er-Jahren musste sich kein Autor mehr genieren, wenn er oder sie nichts zustande brachte: Die Kehrseite des Genies war eben die Blockade.

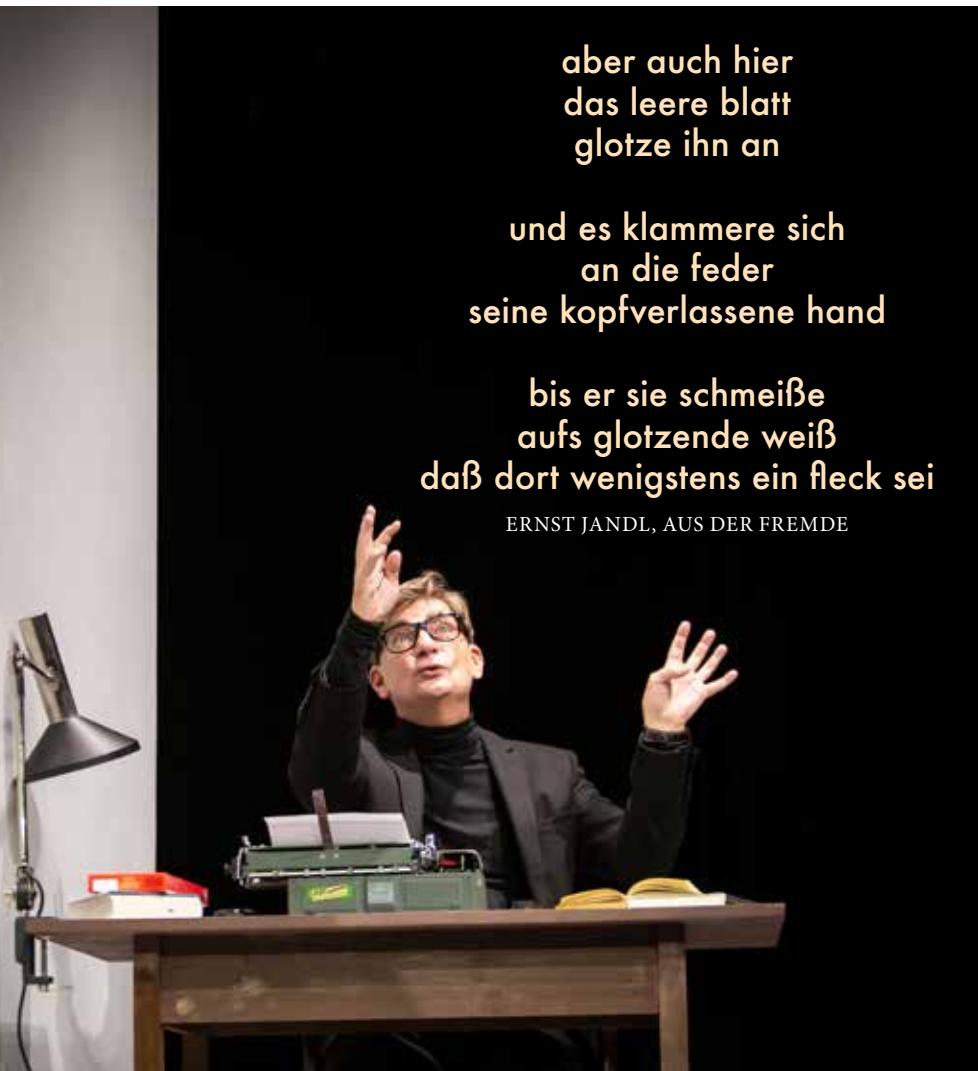
TANYA LIESKE, DEUTSCHLANDFUNK, 07.04.2020

aber auch hier
das leere blatt
glotze ihn an

und es klammere sich
an die feder
seine kopfverlassene hand

bis er sie schmeißt
aufs glotzende weiß
daß dort wenigstens ein fleck sei

ERNST JANDL, AUS DER FREMDE



Zur Folge: „Carpe Diem“

KAFKAESK

Der Begriff kam in den fünfziger Jahren in Mode, auch international. Er bezeichnete ursprünglich alpträumhafte Situationen, in denen der Einzelne völlig willkürlichen, mit Vorliebe bürokratischen, jedoch nur scheinbar rationalen Prozeduren ausgeliefert ist, vor denen es kein Entkommen gibt. Wobei dieses Gefangensein sich häufig darin ausdrückt, dass der Betroffene sich im Kreis bewegt, dieselben Niederlagen immer aufs Neue erleidet. Vorbild war hier vor allem Kafkas Roman *Der Prozess*. Ein realistisches Beispiel wäre etwa die Situation eines Menschen, der keine Wohnung findet, weil er kein festes Einkommen nachweisen kann, und der andererseits keine Arbeit findet, weil er ohne festen Wohnsitz ist. Die

Bestimmungen sind hier zwar eindeutig und in ihrem Zweck auch nachvollziehbar, sie greifen jedoch so ineinander, dass sie den Betroffenen in eine soziale Sackgasse führen.

Ein weiterer für Kafka sehr charakteristischer Zirkel ist dieser: Jemand sucht dringend nach Informationen, die ihm helfen sollen, seine eigene Situation zu verstehen und zu meistern. Er bekommt diese Informationen auch in Fülle, doch sie erweisen sich allesamt als nutzlos: teils, weil sie genau das Wesentliche auslassen, teils, weil sie nicht verbürgt oder bereits überholt sind. Daher führen diese Informationen nicht zur Aufklärung, sondern eher zu weiterer Verwirrung der Situation und damit zu noch größerem Informationsbedarf.

IHRE ARBEIT BEGINNT DORT, WO DAS LEBEN AUFHÖRT

Tatortreinigerin Franka Mantei über Einsätze, die sie besonders bewegen, und über Wege, denen noch ihre Fröhlichkeit zu bewahren.

Frau Mantei, wenn Sie die Wohnung eines Verstorbenen betreten, ist der Körper vom Bestatter abtransportiert, doch der Tod ist noch da. Welche Spuren hinterlässt er?

FRANKA MANTEI: Das kommt auf die Todesursache an. Ein Suizidant kann wohlsortierte Dokumente auf dem Wohnzimmertisch hinterlassen: Abschiedsbrief, Testament, Passwörter. Zerrissene oder zerschnittene Fotos, die das gebrochene Herz zeigen. Arztbriefe, die das baldige Ende deklarieren. Dazu Schmerzmittel, Alkohol und Drogen, die helfen sollten, den Suizid umzusetzen. Auch natürliche Tode können Spuren eines Kampfes aufweisen. Bei einem Magendurchbruch erbricht ein Mensch Blut. Man sieht die Panik, mit der er sich in

seinen letzten Minuten durch die Wohnung gekämpft hat.

Sie sind gelernte Krankenschwester, haben zehn Jahre in diesem Beruf gearbeitet. 2017 sind Sie zur Tatortreinigung gewechselt. Warum?

MANTEI: Bei der Tatortreinigung geht es nicht einfach darum, einen Fleck wegzuwischen. Es geht um Gefahrenabwehr. Die Verwesung eines Menschen beginnt im Darm. Und wenn Darmbakterien nach außen treten, können sie Krankheiten auslösen. Die Bakterien ernähren sich von den Körperfetten, die bei der Verwesung entstehen und in den Boden sickern. Da reicht es nicht aus, mit Wasser und Spülmittel drüberzuwischen. Da braucht es zertifizierte chemische Desinfektionsmittel, sonst werden die Bakterien und der Verwesungsgeruch für immer bleiben.



Welche Charaktereigenschaften braucht man als Tatortreiniger*in?

MANTEI: Ich achte bei Bewerbern darauf, dass sie ein starkes soziales Umfeld haben, in der Lage sind, über ihre Gefühle zu sprechen, und einen Ausgleich neben der Arbeit haben, durch den sie im mentalen Gleichgewicht sind. Es ist wichtig, dass wir für die Hinterbliebenen stark sind. Dabei muss man sehr empathisch sein, die Menschen in der Ausnahmesituation unterstützen und gegebenenfalls an Fachpersonen weitervermitteln. Meine Kinder tragen maßgeblich dazu bei, dass ich in meinem Beruf funktioniere. „Mama, schau mal hier, ein Insekt, und da die Blume, und darf ich diesen Stein mitnehmen?“ Die Welt hin und wieder durch Kinderaugen zu sehen, hilft mir, abzuschalten und mir meine Fröhlichkeit zu bewahren.

Die meisten kennen den Beruf des Tatortreinigers wohl aus der gleichnamigen NDR-Serie mit Bjarne Mädel.

MANTEI: Vor dem Start der Serie hat sich Bjarne bei meinem Vorgänger Christian Heistermann über die Realität des Berufs informiert. Christian hat ihn auch mit Requisiten ausgestattet. Wenn Bjarne in der Serie etwas vernebelt, stammt das Gerät aus unserem Betrieb. Die Serie ist süß gemacht. Es gibt durchaus Szenen, die uns an unseren Alltag erinnern. Manchmal bitten uns tatsächlich Nachbarn auf einen Kaffee in ihre Wohnung. Die kennen den Verstorbenen und brauchen jemanden zum Reden. Aber wir sitzen da natürlich nicht neben dem Leichenfleck und essen unsere Stulle (lacht). Am Ende ist der Großteil Comedy.

Gehen wir Schritt für Schritt durch, wie Sie bei einer Reinigung vorgehen. Was machen Sie als Erstes?

MANTEI: Schutanzug anziehen. Der lässt keine Luft rein und keine raus. Dank der Maske riechen wir nichts und sind vor den Erregern und unseren Chemikalien geschützt. Dann errichten wir zwischen dem unreinen Bereich,

also der Wohnung, und dem reinen Bereich, in der Regel der Hausflur, eine Schleuse. Von drinnen dürfen keine Keime nach außen übertragen werden.

Und dann gehen Sie rein?

MANTEI: Dann gehen wir rein und schaffen erst einmal Platz. Packen gegebenenfalls Erste-Hilfe-Utensilien, mit denen noch versucht wurde, das Leben des Verstorbenen zu retten, und kontaminierte Textilien in Säcke. Die kommen in die direkte Verbrennung. So wird das auch bei Krankenhausabfällen gehandhabt. Sobald der Boden frei ist, können wir bei längeren Liegezeiten sehen, wo die Leichenfette entlanggelaufen sind. Bei kürzeren: Wo sind überall Blutspritzer? Sobald wir das Ausmaß grob kennen, schreibe ich ein Angebot. Mit dem Go vom Auftraggeber beginnen wir mit der Desinfektion. Alle Mittel, die wir verwenden, sind beim Robert Koch-Institut gelistet, die gibt es nicht in der Drogerie zu kaufen. Eines davon reagiert auf organisches Material und schäumt bei Kontakt weiß auf. Das ist wichtig. Manchmal erkennt man das ganze Ausmaß des kontaminierten Bereichs nicht mit bloßem Auge.

Sie reinigen nicht nur Tatorte, sondern auch Orte, an denen Menschen Suizid begangen haben oder eines natürlichen Todes gestorben sind. Unterscheidet sich das Vorgehen bei einem Tat- von einem Leichenfundort?

MANTEI: Ein Tatort ist immer frisch. Der Mensch wird in der Regel schnell gefunden. Der Verwesungsprozess ist noch nicht eingetreten. Es sind noch keine Körpersekrete ausgetreten. Wenn das Herz eines Menschen aufhört, Blut durch den Körper zu pumpen, sackt es ab und sammelt sich aufgrund der Schwerkraft dort, wo der Körper aufliegt. An diesen Stellen reißt die Haut, und die Sekrete treten aus. Das dauert ein paar Tage. Je wärmer es ist, desto schneller schreitet die Verwesung voran. Liegt der Körper auf einem Holz- oder Teppichboden, können diese Körperflüssigkeiten bis zum Estrich sickern. Dann muss der

betroffene Teil des Bodens raus. Wir hatten mal einen Fall, da hat sich ein Mann in der Badewanne das Leben genommen. Das Wasser war heiß und der Hahn aufgedreht. Durch die hohe Umgebungstemperatur ist die Zersetzung sehr schnell fortgeschritten. Organisches Material vermengte sich mit dem überlaufenden Wasser und verteilte sich in der ganzen Wohnung. Erst als die Feuchtigkeit nach sieben Tagen beim Untermieter durch die Decke drückte, ist der Suizid aufgefallen. In der Wohnung hatten sich mittlerweile alle Tapeten gelöst. Die Etage musste kernsaniert werden.

Gibt es Einsätze, die Sie länger beschäftigen als andere?

MANTEI: Ja. Wenn Kinder betroffen sind. In einem Fall mussten wir aus der Toilette die abgetrennten Finger eines Kindes holen. In einem anderen tötete ein Mitschüler aus Mordlust eine 14-Jährige. Die beiden wollten zusammen Hausaufgaben machen. Diese Einsätze setzen uns zu. Wir sind auch nur Menschen, Mütter und Väter.

Wie gehen Sie damit um?

MANTEI: Wir funktionieren vor Ort nach

standardisiertem Ablauf und liefern Qualität. Aber im Anschluss sprechen wir im Team über die Fälle, um sie zu verarbeiten. Manchmal zünden wir gemeinsam eine Kerze an oder fahren zur Verhandlung ins Gericht. Zu wissen, dass der Täter verurteilt wurde, ist auch für uns wichtig. Das 14-jährige Mädchen habe ich auf dem Friedhof besucht und einen Blumenstrauß niedergelegt.

Haben Sie ein Abschiedsritual?

MANTEI: Im Krankenhaus haben wir Schwestern, nachdem der Arzt den Tod festgestellt hat, immer ein Fenster geöffnet. Man sagt: Die Seele will raus. An einem Leichenfundort können wir das nur bedingt machen. Schmeißfliegen riechen Verwesung über mehrere Kilometer. Und auch sonst habe ich kein wirkliches Ritual. Für mich ist es wichtiger, den Hinterbliebenen beizustehen und sie in dieser schweren Zeit zu unterstützen. Ich denke, das ist auch im Sinne des Verstorbenen.

Franka Mantei: 39, ist Geschäftsführerin der Deutschen Hygiene- und Infektionsschutz oHG mit Hauptsitz in Berlin-Blankenburg. Seit 2017 ist die gelernte Krankenschwester als Tatortreinigerin tätig.

Das Interview führte LUISA WICK für ZEIT Verbrechen



Literaturhinweise

- <https://www.uni-siegen.de/news/ausbildungsplaezte-herkunft-schlaegt-leistung>
- <https://www.nzz.ch/feuilleton/so-viel-schlechte-kunst-ld.1392254>
- *Jandl, Ernst: Aus der Fremde. Sprechoper in 7 Szenen. Hermann Luchterhand Verlag GmbH & Co KG, Darmstadt und Neuwied 1980*
- <https://www.deutschlandfunk.de/endlich-mal-erklaert-ist-die-schreibblockade-nur-eine-100.html>
- <https://www.franzafka.de/wissenswertes/was-bedeutet-kafkaesk>
- *Wick, Luisa: Was bleibt. Tatortreinigerin Franka Mantei über Einsätze, die sie besonders bewegen, und über Wege, dennoch ihre Fröhlichkeit zu bewahren, in: ZEIT Verbrechen (34/2025).*
- <https://www.zeit.de/zeit-verbrechen/2025/34/tatortreiniger-berlin-wohnungen-tod-einsaetze>

Einige Texte und Überschriften wurden aus redaktionellen Gründen gekürzt, bearbeitet und der neuen Rechtschreibung angepasst.

Impressum

HERAUSGEBER: Hamburger Kammerspiele
 INTENDANZ & GESCHÄFTSFÜHRUNG: Axel Schneider
 KAUFMÄNNISCHE GESCHÄFTSFÜHRUNG: Dietrich Wersich
 REDAKTION: Helke Rüder MITARBEIT: Elmar Albert
 TITELFOTOS: Anatol Kotte PROBENFOTOS: Bo Lahola
 GRAFIK-DESIGN: Jana Klüssendorf
 DRUCK: kleinkariert Produktion e.K.



Elsdorf

Kreis Ostholstein



HAMBURGER KAMMERSPIELE
HARTUNGSTRASSE 9-11 | 20146 HAMBURG
040 - 41 33 440 | WWW.HAMBURGER-KAMMERSPIELE.DE